

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: 301. Bureau

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage des St. Paulusblattes.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgesetzt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weitestest Verbreitung und bei dem kaufkräftigsten Leserkreis unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und später Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle beliebigen Annoncen-Expeditionen.

Mr. 227.

Donnerstag den 7. October 1897. (Sergius.)

24. Jahrgang.

Deutschland.

* Berlin, 6. October.

○ Zur politischen Lage äußern sich nunmehr die Blätter aller Parteien und alle kommen sie dahin überein, daß Niemand recht weiß, was eigentlich werden soll. Der Reichskanzler ist Sonntag nach Berlin zurückgekehrt, nachdem er vom 5. Juli ab fast beständig abwesend war und zwar nicht nur von Berlin, sondern überhaupt von den Reichsgeschäften. Es ist kein Geheimnis, daß Fürst Hohenlohe des Regierens, unter den mannigfachen ihm erwachsenden Schwierigkeiten, überdrüssig ist und daß er auch verschiedentlich seine Entlassung eingereicht hat. Wenn er bisher an dem verantwortungsvollen Reichskanzlerposten im Alter von 72 Jahren verbleibt, so geschah es nur den Bitten derer gegenüber, welche ihm zeigten, daß ein passender Nachfolger noch nicht gefunden sei. Hierzu äußert sich die „Freie Ztg.“ wie folgt: „Sein Sohn, der Reichstagsabgeordnete Prinz Hohenlohe, hat schon vor längerer Zeit kein Gehör daraus gemacht, daß sein Vater höchstens noch bis zum Herbst im Amte bleiben werde. Hat schließlich hat, wie wir erfahren, Fürst Hohenlohe schon dreimal sein Entlassungsgesuch eingereicht. Er hat dieselbe nicht erhalten, weil man noch keinen Nachfolger für ihn finden konnte trotz allen Umherlungens, namentlich auch unter den landständigen Fürsten. Die letzteren eignen sich ja vortrefflich für die Wahrnehmung oberster Hofämter, auch für die Staffage beim Empfang auswärtiger Souveräne. Aber parlamentarisch sind sie nichts weniger als geeignet, und am Ende kann man doch verlangen, daß der verantwortliche Reichskanzler im Reichstag auch selbstständig antworten kann. Selbst das Präsidium des Herrenhauses hat man ja letzten nur notdürftig wieder mit einem Fürsten zu besetzen vermocht.“ Was Eugen Richter da von den landständigen Fürsten schreibt, ist nicht gerade schmeichelfähig für diese, dürfte aber im allgemeinen zutreffen. Vielleicht giebt sich die ganze Geschichte noch bis nach den Wahlen hin, und richtet man sich dann etwas nach dem Ausgange dieser. Es heißt zwar offiziell, daß man noch nicht wisse, wann diese stattfinden; daß man aber überhaupt schon davon spricht, zeigt uns, daß man die Sache überlegt, und daß wir gut daran thun, uns recht bald zu rufen, damit uns Ueber-
raschungen erspart bleiben. Eine Ma-

rinevorlage erscheint schnell am Horizonte, schnell ist sie abgelehnt und schnell ist dann der Reichstag aufgelöst. Und das ist nicht das einzige, was uns schnelle Wahlen bringen kann. Seien wir deshalb wachsam und arbeitssam, damit wir nicht überumpelt werden.
△ Die Marinevorlage soll den Reichstag. „zufolge, sobald sie endgültig festgelegt sein wird, durch den Reichstag“ veröffentlicht werden, „um den Reichstagsmitgliedern Gelegenheit zu geben, sich mit dem Inhalt der Vorlage vertraut zu machen, ehe noch dieselbe zur parlamentarischen Verhandlung gelangt.“ Einverstanden. Unvollständige und unzuverlässige Angaben hätte man darüber überhaupt nicht an die Presse gelangen lassen sollen. Die „Nat. Ztg.“ wünscht, daß auch eine erschöpfende und überzeugende Begründung veröffentlicht werde, sonst würde die Veröffentlichung mehr Schaden als Nutzen. Eine unbedingt „überzeugende“ Begründung wird allerdings wohl etwas schwer sein. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ stellt offiziell in Abrede, daß im Reichsmarineamt ein Press-Bureau eingerichtet sei zu dem Zwecke, Marineacten im ganzen Lande zu verbreiten, um künstlich eine Agitation für die Vermehrung der Flotte hervorzurufen. Die Reichstags-Abtheilung des Reichsmarineamtes habe die Aufgabe, die die Defensivität interessirenden Nachrichten in die Presse zu geben; andererseits ertheile sie Aufklärung und Auskunft über Marinefragen an Jedermann, der sie darum anfrage. Dies sei nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht der Verwaltung. Es gibt freiwillige Marine-Offiziere genug, die das Press-Bureau des Schreibens von Agitationsartikeln übergeben; sie können sich „Nachrichten“, „Aufklärung“ und „Auskunft“ im Press-Bureau holen. Ob aber diese Nachrichten usw. nicht auch in einer Form gegeben werden, die den Marineplänen günstig ist? Das Gegen-
theil ist doch unbedenklich.
* Auf der General-Versammlung des Vereins für Sozialpolitik in Köln hatte bekanntlich Professor Dr. Wagner den katholischen Geistlichen seine Anerkennung für ihre Thätigkeit auf dem Gebiete der kirchlichen Darlehnsanstalten ausgesprochen und sie den evangelischen Geistlichen als Muster hingestellt. Dies hat auf der anderen Seite Eiferlust erregt. Herr Dr. Weber hat Wagner gleich telegraphisch erwidert, seine Anerkennung zurückzunehmen, da evangelische Geistliche (auf dem Westerbald, Hunsrück und überall) ebenso an

den Rassen beteiligt seien, wie die katholischen. Daß Wagner die Aufforderung nicht befolgt hat, „bedauert“ der „Evang. Gemeindebote“, „auf die Tiefe“. Die Verdienste der evangelischen Geistlichen hat Wagner gewiß nicht verkennen wollen; er betonte ja, daß er den katholischen ein belaudertes Lob spenden müsse. Jene mögen ja stellenweise viel leisten, aber mit dem „überall“ hat es schwerlich seine Richtigkeit. In Ostpreußen zumal wagt der evangelische Geistliche vielfach gar nicht, sich in solche Dinge zu mischen, „dieweil sie das nichts angeht.“ Daß der „sozialpolitische“ Erlass des Oberkirchenrathes nicht eben ermunternd wirkt, hat schon Professor Wagner hervorgehoben.
* Fürst Bismarck plaudert jetzt in Friedrichruh allerlei Sachen durcheinander, die mit der geschichtlichen Wahrheit in einem sehr schiefen Verhältnis stehen. So läßt ihn die „Schles. Ztg.“ erzählen, Fürst Bismarck habe, der Ueberzeugung, daß die Krankheit des Kaisers Friedrich kein Regierungshindernis sei, namentlich der Königin von England gegenüber, bei deren Besuche in Charlottenburg sehr energischen Ausdruck dahin gegeben, daß eine Regentensatzung ohne ihn, den Ministerpräsidenten, gar nicht angeregt werden könne und daß er, solange er lebe und Minister sei, unter keinen Umständen seine Zustimmung dazu geben werde.“ Will damit etwa Fürst Bismarck glauben machen, daß die Königin von England bei ihrem Besuch im April 1888 verlangt habe, ihren Entschluß den gegenwärtigen Kaiser, zum Regenten eingesetzt zu sehen, oder was soll überhaupt diese Erzählung bedeuten? Wichtig mag sein, daß, was Fürst Bismarck jüngst wieder erzählt, Kaiser Friedrich die Absicht gehabt hat, dem Grafen Herbert Bismarck nach Analogie des Fürstenthums Pfalz den Prinzen-
titel zu verleihen, wogegen Fürst Bismarck Einspruch erhoben habe. Er habe statt dessen die Ernennung seines Sohnes, der damals Staatssekretär des Aeußeren im Reich war, auch zum Mitgliede des preussischen Staatsministeriums verlangt. — Fürst Bismarck war darin praktisch. Der Prinzentitel würde für den Grafen Herbert ebenso bedeutungslos wie kostspielig gewesen sein.
* Der künftige Reichstag und das Marineseptennat. Der offiziöse „Mensch. Allg. Z.“ wird aus Berlin geschrieben, man werde sich damit begnügen müssen, für diesmal für die Marine das zu fordern, was man irgend bekommen kann, und dann an den neugewählten Reichstag von neuem mit einem Plan hervor-

zutreten, aus dem klipp und klar erhellt, was im Interesse der Wehrfähigkeit des deutschen Vaterlandes zur See unbedingt notwendig ist.“ — Damit gestehen die Marineofficiere also selbst ein, daß der neue Trippische Plan noch nicht „klipp und klar“ erhellen läßt, was im Interesse der Wehrfähigkeit zur See unbedingt notwendig ist“ und daß man sich schon jetzt vorbehaltlich, weitergehende Forderungen dem neugewählten Reichstag zu unterbreiten.
* Die Mode scheint bei den Kriegsschiffen manchmal überraschend schnell zu wechseln. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat mitgetheilt, daß der Bau von weiteren Avisos für unsere Flotte eingestellt werden soll und fortan für unsere Kriegsflotte nur noch gepanzerte Schiffe in den verschiedenen Gattungen gebaut werden. Nun haben wir aber noch Schiffe, die nicht gepanzert sind, auf der Werft liegen, welche noch gut nicht in Dienst getreten sind. Dazu gehören z. B. „Gela“ und der kleine Kreuzer „Geier“. Was geschieht denn nun mit diesen „unmodernen“ Fahrzeugen? Alles zum alten Eisen?
* Die Colonialschwärmer fangen an, die eigene Ohnmacht durch Lächerlichkeiten zu verdecken. Da Alles nicht recht helfen will, so soll eine Reichslotterie helfen. Besonders die Anhänger des bekannten Doctor Peters sollen den Gedanken verfolgen. Ohne Zweifel wird für die Lotterie Carl Peters seine reichhaltige Sammlung an gebrauchten Kipper-
petischen u. a. Beize zur Verfügung stellen.
* Die nächste Viehzählung in Preußen wird am 1. Dez. d. J. erfolgen. Zum ersten Male wird auch das Federvieh in dieselbe einbezogen werden.
* Auf dem Kommandantenposten Berlins scheint ein Personalwechsel bevorzustehen. Der jetzige Kommandant, Generalmajor v. Mayner, hat wegen eines Lungenerleidens Urlaub bis zum Juli l. J. erhalten und sich mit seiner Familie nach Italien begeben. Entgegen der sonstigen Gepflogenheit, daß bei Verurlaubungen Gouverneur und Kommandant gegenseitig sich vertreten, hat Herr v. Mayner in dem Generalmajor v. Calbern-Altmann einen eigenen Vertreter bekommen.
□ Bezüglich der Aufstellungen vom Oberpostsekretär an aufwärts ist die Postverwaltung zu einer Neuordnung übergegangen. Bis jetzt hatten jene Beamten meist eine Probezeit von einem halben Jahre durchzumachen; diese

Wieder vereint.

Novelle von Hector Himmanns.

(Nachdruck verboten.)

2) Der Abend versprach kühllich zu werden. Die Elite der Gesellschaft war vertreten. Das wogte und rauschte durch den weiten, taghell erleuchteten Saal. Die Uniformen blinkten, zwischen schwarzen Fracks tauchten lichte, blumige Gewänder der Schönen auf. In den Diamanten und Edelsteinen zwischen dunklen Gesichtern lag, wie in hyalinen Prismen, die Lichtstrahlen der Kronleuchter. Und mitten in das Gewoge und Flüstern und Stimmen rauschten die Kontinente des Orchesters, das eine Polonaise intonierte.
Man hätte es dem jungen Weibe, das so heiter, mit lustigem Blick im Arme eines jungen Cavaliers dahinlief, schwerlich annehmen können, daß es vor einer halben Stunde noch die Waise der widerwilligsten Empfindungen und eines wilden, plötzlich and mit dämonischer Gewalt in ihr aufsteigenden Wrothes gewesen war — eines Wrothes, der sie gegen sich selbst, gegen die Welt und gegen das Schicksal erhob, das ihr Kind gerade in dem Augenblicke auf das Krankenlager warf, wo sie, die Mutter, sich zu der Fahrt nach einer so viel versprechenden Reise aufmachte.
Als sie im Wagen saß und eilig durch die menschenfüllen Straßen dahin fuhr, da hatte sie die überkommenen wie ein Gefühl von Schuld, von begangenem Unrecht, das sich von Minute zu Minute schwerer auf ihre Seele legte. Die Stimme des Mutterberges, die sich nicht gänzlich zum Schweigen bringen ließ, hatte sich in ihr geregt und mächtig gelprochen. Wie? Wenn ihr Kind jetzt, in diesem Augenblicke, stünde? Wenn sein brechendes, unglückseliges Auge mit vergeblichem Blick nach der Mutter suchte und sie nicht fände?
Vor ihrer Seele war das lebende Auge Welts emporgestiegen. Zwei große, schmerzvolle Augen hatten sie angelächelt mit einem Lächeln, unter dem das Schanderte, und ein Schimmer war an ihr die Gedanken: „Wanna, warum gehst Du von mir fort? Ich bin so krank.“
Es war eine einsichtige Fahrt gewesen. An das Fenster des Wagens klafften, vom Winde gepeitscht, prächtige Regenschirme. Sie und da, wenn das Gewitter um eine Ecke bog, warf eine Laterne ihren trüben, trübseligen Schein durch die dunkeln, in Regen ge-

hüllte Luft, die nächste Umgebung, grane Brecksteine und schmutzige Wasserlämpen spärlich beleuchtend. Einige wenige Menschen: eine alte Frau, die einen Sad auf dem gekümmten Rücken schlepte, die einen Leinwandträger, die über das Hundewetter wölbig schimpften, drückten sich eilig an den Säulen entlang. Sonst war alles still, menschenverlassen; selbst die Häuser, aus deren Fenstern nur die und da ein einsamer Lichtschein glühte, schienen ausgehoren zu sein.
Dann hielt der Wagen mit einemmal still. Als, wie erhellt die lange Fensterfront droben auf der ersten Etage war! Die junge Frau athmete erleichtert, wie von einem Alpdruck befreit, auf. An den hellen Jalousien flackerten die Schattenränder auf- und abwandelter Gestalten. Jenseits der Fensterscheibe war noch ein — die Königin des Festes!
„Gott sei Dank! Ich hätte es auch nicht länger ausgehalten — wahrhaftig nicht!“ rief sie und riefte ihren welken rassistischen Mantel zusammen. —
„Ach, Frau Professor! endlich wird man Ihrer einmal habhaft; jetzt lassen Sie sich nicht mehr los.“ Klang es jetzt wenig melodisch an das Ohr der jungen Frau, und eine kehlartige Dame mit langen Korallenketten an den Schläfen und in einem Reide von greisenbrother Farbe gendelte am Arme eines dunkelangen, mütterlich dreinschauenden Gardeoffiziers auf die leinwandwege angenehme Ueberraschung zu, so schnell es ihre Verleibtheit eben gestattete.
Es war die Wästin eines reichen Kommerzienrathes, der sich durch Fleiß, Geschäft, Sparsamkeit und Glück eiliche Millionen zu erwerben verstanden hatte.
Die Musik war eben verstummt, und die Dade fand am so mehr Grund, ihre Eröberung mit Beifall zu belegen, als ihr Kavaller, den rechten Augenblick, sich über „trollenden Ungethüm“, wie er jene in Gedanken lugendmüthig Hinfuhr, zu entleihen, benutzte, in einer Gruppe von Offizieren untergetaucht war.
Die Kommerzienrathin in apo schien sich nichts daraus zu machen, weshalb sie das Noth der Enttäuung über die erlittene Verleibung unter einer Lage Schminke, die sie auf ihren hochgehörigen Wangen reichlich aufgetragen hatte, einzuweisen zu verbergen.
„Ach, Weibste, Wäthste, was machen denn die Kinderchen? Wäthst auch ein allezeitiges Wäppchen sein, äh?“ wachte sie sich an die Frau „Professor“ und ließ ihren biden Arm ohne Umstände an den der jungen Frau.

„Sagen Sie,“ sagte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, in welchem Ton fort, wobei ihre kleinen Augen von einer Gruppe zur andern flogen und ihr mit allerhand banten höflichen begehender Kopf wöhl-
gählig wackelte, „anziehens, der keine Wäthst bähst, hat immer Unfälle daran, zu erfahren, wie es dan Kinderchen lieber Wäthster gähst. Welchen Sie nicht, Wäthste?“
Die Gefragte meinte einwillen gar nichts. Ein Wäthste, der an Wäthst grante, lag in ihr auf gegen dies tofete Weib, das sich wie eine verblühende Schöne schminkte, und das in der Wäthst und in dem Wäthst ihrer hohen Ungleiches, man konnte sagen, Unmöglichkeit leiste. Und man mußte dieses wackelnde Gesicht auch noch die Erinnerung an ihr krankes Kind in ihr heraufbeschwören!
Gladlich wurde sie der Antwort entbogen.
„Ach, daß ich der Junge; er sieht mich wahrhaftig nicht! Einen Augenblick, Wäthste!“ und die Frau des Kommerzienrathes feuerte mit lächerlicher Eile auf einen schwächlichen jungen Mann zu, der mit seinen langen, bis an die Schultern fallenden Rüstlerlocken und einem gelblichen verbleichten Gesicht den Typus eines sogenannten verkommenen Genies darstellte. Derselbe mußte so etwas wie ein entfernter Verwandter oder Protégé der angesehenen Kommerzienrathin sein und erstente sich als solcher einer Wäthst, die ihm bei jeder postenden und anpassenden Gelegenheit in lächerlich übertriebener Weise feilschen seiner Wäthst zu theil wurde, freilich, ohne daß ihm die Wäthstungen gerade immer erwünscht gewesen wären. So konnte es denn zum Wäthst eben jetzt dahingestellt bleiben, ob er nicht schließlich den Herzensergüssen seiner Wäthst sich zu entziehen vermag, als er ihrer, die er vielleicht nicht hier vermutet hatte, plötzlich anständig wurde.
Die junge Frau war kaum von dem „trollenden Ungethüm“ befreit, als sie sich im Arm von einem Schwarm Herren umgeben sah, die angestrichen ihren Namen auf die Tanzkarte der schönen Frau einzutragen begeherten. Dorothea mußte lächeln. Wie reizend ihr das fand, dies Wäthst, das am die Wäthst spielte und sich in zwei allezeitigen Wäthst verlor!
Da hörte sie plötzlich in ihrer Nähe den Namen Wäthst ansprechen; der, die mochte einer der Schönen angesehen, die wie bunte Falter am sie oder vielmehr um die sie umdrängenden Herren herumflatterten. Wie von einem bösen Geist heraufbeschworen, wandte vor ihrer Seele wieder das Leidensantlitz ihres Kindes empor.

Hatte sich diesen Abend denn alles verschworen, die Schatten der Erinnerung vor ihren Geist zu führen? Sollte sie denn keine Wäthst von dem qualenden Gedanken verschont bleiben, daß, während sie den Wäthst, den man ihrer Schönheit freute, mit bürstigen Fingern einso, dahel in seinem Wäthst ein kleines, hilfloses Wesen nach der Mutter verlangte, das sie, die heiligste ihrer Mutterpflichten vergebend, in seinen Schmerzen und in seiner Sehnsucht so eigenmächtig, so grausam verlassen hatte? — Da intonierte die Musik wieder. Da, jetzt mußten die finsternen Schemen verschwinden, die sie mit düsteren Ahnungen und schwarzen Bildern schreckten! In ihren Gliedern, von der Bege bis zum Halse hinauf, prickelte es, als die lebenden Klänge eines Walzers durch den Saal wogten. Sie flog am Arme eines jungen hübschen Offiziers dahin. Eine heiße Luft durchströmte ihren Körper. Ihre Brust wogte, ihr Arme flog, da, so zu tanzen und die finsternen Erinnerungen zu vergeß! Aus dem Gedächtnis zu verwischen, was hinter ihr lag: all die unangenehmen Augenblicke und widerwärtigen Szenen, die ihre Schatten noch in die Gegenwart und in die nächste Zukunft warfen!
Die junge Frau tanzte mit einer wildschämenden Lust, die jedes Maß überstieg. Wie ein Weib, das von verborgenen Klüften hervorbricht, schäumend und alles mit sich fortziehend, zu Thale führt, so riß der Strom der leidenschaftlichen, ihrer Heßeln ledigen Lust das junge Weib dahin, unaufhörlich, ohne Ziel und Ende. Stunden am Stund verrann. Sie bemerkte es nicht; die Zeit hatte für sie aufgehört.
Erst als sie die junge Frau sich endlich für ein paar Augenblicke in einem der kleinen an den Saal anstehenden Gemächer, die eigens zu dem Zwecke hergerichtet waren, in die Wäthst eines Sophas fingen. Die breiten Wäthst einer Palme verbedeten sie vor den Blicken der Tangenden. Eine gewisse Reaktion mußte sich bei ihr fühlbar. Fast andenkst schloß sie die Augen.
Wie lange sie so in halbblinder Stellung auf dem weichen Polster gerast hatte, hatte sie später nicht zu sagen gewußt. Ein traumähnlicher Zustand, wie er den Menschen nach großen, sein inneres Wesen verübenden und in Wäthst verlebenden Ereignissen zu befallen pflegt, hatte sie überkommen und mit wunderlichen Bildern erfüllt. Sie hörte nur, wie aus weiter, nebelhafter Ferne, ein verworrenes Geräusch, etwa demjenigen des brandenden Meeres ähnlich, das von Weitem schon das Ohr des Wanderers berührt.
(Fortf. folgt.)

100

er Kapitän
n Rebellen
gen lassen.
— einem

* **Sodum**, 5. Oct. Ein Familien drama schauerhafter Art wurde, der 'Deutschen Reichszeitung' zufolge, bei der gestrigen ersten Sitzung der gegenwärtigen Schwurgerichtsperiode entrollt. Angeklagt war der Steiger Wilh. Altenkamp von Herne, und zwar wegen der Handlung seiner Frau mittels gefährlicher Werkzeuge

Wilmhelm S., Schneider zu Reuß, hatten sich gegenseitlich mißhandelt. Das Gericht setzte gegen jeden Anklagten eine Geldstrafe von 10 M. oder 2 Tage Gefängnis fest. — Wegen Betrugs wurde Sophia B. zu einer Zuchthausstrafe von 3 Wochen Gefängnis verurtheilt. — Wegen Verlebens groben Unfugs wurden Angeklagte zu 1½ M. Geldbuße verurtheilt. — 1 M. Strafe zahlte nach Carl W. zu Reuß, weil er in einem Geschäft Margarine verkauft, ohne jedoch in selbem Local ein Schild sichtbar angebracht zu haben. — In dieselbe Geldstrafe wurde erkannt gegen Karl. Hub. v. Ehrst. Wilh. P., beide zu Oberdorf, weil sie die Röhre von Gebäuden aus einem Gewebe hergestellt hatten. — Nic. Sch. aus Düsselhof hatte, ohne in Besitze eines Gewerbezeichens zu sein, in Reuß mit 6000000000 banstet. Das Gericht setzte hierauf die geforderte Strafe von 36 M. oder 3 Tagen Haft an. — Die Fabrikarbeiterin B. und Margaretha N., Fabrikarbeiterinnen, hatten in hiesigen Geschäften Handtäusche geschlossen; das Gericht verurtheilte die B. zu 2 Tagen und die N. zu 1 Tag Gefängnis. — Die Schüler Carl Franz und Paul Hermann S., beide zu Obercafel wurden wegen Obedienzhaus nur mit einem Verweis bestraft. — 5 M. Strafe zahlte nach Gustav K. aus Düsseldorf, weil er im Salzen bei Düsseldorf unzureichend gearbeitet hatte. — Hermann P., Bankier zu Reuß, hatte sich wegen der Beschuldigung des Bankrottsverdruchs verantworten und erhielt hierfür 3 M. Geldbuße oder 1 Tag Gefängnis. — Dieselbe Strafe erhielt auch Albertina J. zu Reuß wegen derselben Beschuldigung. — Heinrich P. zu Kemnathwegen erhielt wegen Beleidigung 3 M. Geldstrafe oder 1 Tag Gefängnis. — Johann C. zu Geln wurde wegen Mißhandlung des Bedienten E. in einer Geldstrafe von 20 M. oder 4 Tage Gefängnis genommen. — In der Privatlogische Gehekan Franz W. zu Reuß, gegen Gehekan Johann N. dafeldt, wegen Mißhandlung wurde jede Partei zu einer Geldstrafe von 3 M. verurtheilt und trägt jede die Hälfte der Kosten. In 5 Sägen erfolgte Freisprechung. — In 8 Sägen wurden auf den 10. November vertagt.

[illegible][illegible]

100

betreffenden sein. (Abstoßung) ist nun bald geigen.
e Red.)

